Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Martin Pille jr.: Der Knecht Jonas

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Martin Pille jr.

Der Knecht Jonas

Solange ich denken kann, war Jonas der Dorftrottel gewesen. Niemals hatte er eine Schule besucht. Er redete ständig und ging damit den Leuten im Dorf auf die Nerven. Dann zog er ein Schnürsenkel als sein Hündchen hinter sich her, und der Lattenzaun, der den Gemüsegarten begrenzte, sollte sein Onkel Wilhelm sein, den es nicht gab.

Alles an Jonas war mißgestaltet. Er trug den behaarten Nacken, der so sehnig war wie eine Selleriestange, ein wenig gesenkt, und sein massiger Körper schwitzte wie ein Gaul. Auf dem viereckigen Schädel wuchsen widerborstige Haare, und er ging, als ob alle seine Gliedmaße falsch eingehängt waren. In seinem grauen Gesicht blickten die Augen unterwürfig und flackernd. War er allein und beschäftigt, lächelte er verträumt und weltabgeschieden vor sich hin. Von Zeit zu Zeit seufzte er, und er holte tief Luft, daß sein verbogener Körper wie ein Dominokästchen rasselte.

Manchmal stürzte er wie vom Blitz getroffen zu Boden, verdrehte die Augen, und sein Gesicht mit den dicken Lippen verzerrte sich, blaugrau wie eine gerupfte Wildtaube. Der Bauer kannte das und legte ihn ins Stroh, wo Jonas bis zum nächsten Morgen schlief. Dann war er wieder der friedliche Bursche, der noch lachte, wenn die Kinder ihn in ihrem Unverstand ärgerten.

Gleich nach dem Krieg war er da, und er blieb, weil der größte Bauer im Dorf, der sich noch immer für einen Gutsherrn hielt, ihn als niedrigsten Knecht gerade gebrauchen konnte. Für drei Mahlzeiten in der Waschküche und den alten Durk im alten Teil des Hauses tat Jonas alles, was er konnte.

Auf dem Bauernhof in den ausgedehnten Waldungen, zum Dorf hin abgegrenzt durch den Fluß Gräfte, lebte die einzige Tochter Maria, ein schönes und herrisches Kind. Seit sie im vergangenen Sommer fünfzehn Jahre alt geworden war, besuchte Maria die höhere Töchterschule in der Stadt. Maria duftete ständig nach Lavendelseife, und Jonas liebte den Duft, der ein jähes Gefühl von

Landesbibliothek Oldenburg

Zärtlichkeit für Maria in ihm weckte. Mit leidender Miene und ängstlicher Neugierde betrachtete er sie. Er suchte ihre Nähe, und Maria fühlte anfangs eine seltsame Angst, die sich schwer auf ihre Brust legte und ihr den Boden unter den Füßen wegzog. Und doch wollte sie die Furcht nicht vertreiben, indem sie einfach fortlief. Mit der Zeit jedoch gewöhnte sie sich an Jonas Anblick, an sein schweißnasses Gesicht und seinen säuerlichen Schweinestallgeruch. Und weil Maria ein Biest war, begann sie, Jonas Gunst auszunutzen. Immer häufiger stahl sich ein seltsames, immer ein wenig ironisches Lächeln auf ihre schmalen Lippen.

„Irgendwann, wenn du etwas Großartiges für mich getan hast", sagte Maria, „schenke ich dir Lavendelseife."

Natürlich war ihr nicht entgangen, daß sich Jonas Nase kräuselte, sobald sie in seine Nähe kam, daß sein Gesicht dann zuckte und seine Augen flackerten, wenn sie ihn scheinbar unbeabsichtigt, aber wohldosiert streifte. Von Tag zu Tag reizte Maria ihn stärker, und Jonas begann zu leiden, denn immerzu hatte er Marias Lavendelduft in der Nase.

Ein Jahr voller Qualen verging, und es war Weihnachten. Am Abend begann es zu schneien. Der Schnee fiel leise und dicht und senkrecht vom Himmel. Das Dorf lag unter einer weißen Decke, und der Frost hatte an die Fenster gegriffen und Eisblumen gemalt. Alles war weiß: Bäume, Wege, Felder. Und darüber, fest und geschlossen, der graue Himmel.

Jonas saß im Stroh in der Scheune, durch die der kalte Wind pfiff, und rupfte ein Huhn. Er sah durch das kleine geteilte Fenster über den schneebedeckten Hof und in den Himmel, der dunkler war als die Erde. Jonas war traurig, und es peinigte ihn, daß ihm keine große Tat einfallen wollte, mit der er Maria überzeugen konnte. Sein Unvermögen hatte eine Einsamkeit über ihn verhängt, die er nicht zu durchbrechen vermochte. Als er erneut durch die Scheibe sah, entdeckte er Maria, wie sie in einem blütenweißen Kleid aus der Tür trat und auf den Stall zuging, wo Jonas auf dem Stroh hockte. Die blutverschmierten Hühnerfedern klebten an seinen Händen. Im Schnee schien es ihm, als umstrahle sie ein Glanz, und sie kam ihm vor wie ein Engel, von denen sie in der Kirche sprachen.

Knarrend öffnete sich die Tür, und der Wind blies Schnee in die Scheune und über Jonas. Da stand Maria. Sie tat sehr geheimnisvoll, und ihre Lippen zitterten.

„Heute ist Weihnachten", flüsterte sie, „und ich möchte dir etwas schenken, wie ich es dir versprochen habe. Aber vorher wirst du etwas für mich tun."

Landesbibliothek Oldenburg

Maria stand jetzt direkt vor ihm. So nah war sie ihm noch niemals gewesen, und er sog den süßen Lavendelduft ein und sah ihr Haar, geflochten und rund um den Kopf gewunden wie eine aschblonde Krone.
Jonas spürte es: an diesem grauen Tag ging für ihn die Sonne auf über einer friedvollen Welt und strahlte hernieder, als fiele ein Segen über das kleine, stille Dorf. Er war nicht mehr bei Sinnen und hätte in diesem Moment alles für sie getan, und Maria wußte es. Aber das Mädchen wußte nicht, was es tat.
„Du bekommst die Seife, Jonas", flüsterte sie sehr leise und mit sanfter Festigkeit, und ihr von der Kälte gerötetes Gesicht war ihm ganz nahe.
„Innerhalb einer halben Stunde hast du das Kreuz vom Altar aus der Kirche geholt. Wenn du über die Gräfte gehst, kannst du es schaffen."
Jonas atmete schwer. Ja, er konnte es schaffen und die Zeit einhalten, aber nur, wenn er die Abkürzung über den Fluß nahm. Seit drei Tagen erst hatte es gefroren, und das Eis auf der Gräfte konnte noch nicht halten, und Maria wußte es.
Jonas öffnete den Mund und wollte etwas sagen.
„Still", sagte Maria. „Komm."
Sie schob Jonas vor sich durch die Tür und schloß sie hinter sich. Jonas sah sie mit blitzenden Augen an, und er rannte los auf seinen kurzen, krummen Beinen durch den Schnee und in den Wald, und er fühlte nicht, wie die Kälte in seine Knochen kroch. Es war eine bedrückende Stille in der Nähe des Friedhofs; nur kohlschwarze Krähen strichen in der schneidenden Kälte vom Dorf in die weißen Felder. Vor der Scheune stand Maria und lächelte.
Jetzt hatte Jonas nur noch den Fluß vor sich. Ohne zu sehen betrat er das Eis und es knackte sofort. In der Mitte brach er ein, und dann war er unter dem Eis, und er schlug von unten mit den Fäusten gegen das Eis, immer wieder, immer wieder.
Dann schlug er nicht mehr, und es war still, und durch das Eis konnte man die aufgerissenen Augen sehen, bis es wieder anfing zu schneien.
Der Winter dauerte bis März, und erst dann fanden Spaziergänger den Knecht Jonas, der nur ein Stück Lavendelseife wollte.

Landesbibliothek Oldenburg

Margret Buerschaper

In den vergangenen Jahren habe ich in dem Bestreben, das Bild lyrischer Darstellungsmöglichkeiten im Jahrbuch des Oldenburger Münsterlandes zu erweitern, die japanischen Gedichtformen Haiku und Tanka erläutert und auch dichterisch und landschaftsbezogen verarbeitet.
In diesem Jahr möchte ich das Renga vorstellen. Es ist ein fünfzeiliges Gedicht mit insgesamt 31 Silben (wie das Tanka), nur wird es von zwei Autoren gestaltet. Der erste Autor schreibt einen Dreizeiler, das Hokku, in der Silbenfolge 5-7-5 (wie beim Haiku), der zweite Autor antwortet mit einer zweizeiligen Strophe mit je 7 Silben. Er setzt auch das Schlußzeichen hinter den Dreizeiler und findet zum Schluß eine Unterschrift, die den Inhalt des ganzen Gedichtes zusammenfaßt oder deutet.
Pfingsten 1989 hat in Vechta der erste deutsche Haiku-Kongreß stattgefunden. Am Pfingstsonntag sind wir gemeinsam ins Moor gefahren und am Pfingstmontag haben wir die Steingräber, Wildeshausen und Dötlingen besucht. Die 30 anwesenden Haiku-Dichter erhielten vorgegebene Dreizeiler mit dem Auftrag, sie im Laufe der Tage zu einem Renga zu ergänzen. Die Vorgaben von Friedrich Rohde sind 1984 entstanden, als er einige Tage zu Besuch in Vechta weilte.

Landesbibliothek Oldenburg